
Buchbesprechungen

Demokratia. Der Weg zur Demokratie bei den Griechen, hrsg. von Konrad H. Kinzl, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1995, VII + 452 S. (= Wege der Forschung 657).

Der vorliegende Band enthält Beiträge von 1947 bis 1992 mit einigen Nachträgen bis 1994. Insgesamt 14 Aufsätze beschäftigen sich mit den Problemen der Entstehung und des Charakters der athenischen Demokratie des 5. Jh. v. Chr. Einige Verfasser beziehen auch die Reformen des Solon und verfassungsgeschichtliche Entwicklungen des 4. Jh. v. Chr. in ihre Untersuchungen ein.

Grundlegend und profilgebend erscheint an erster Stelle der Beitrag von Kurt A. Raaflaub: Einleitung und Bilanz: Kleisthenes, Ephialtes und die Begründung der Demokratie (S. 1-54). Nach dem Ende der Tyrannis des Hippias (511-510 v. Chr.), eines Sohnes des Peisistratos (um 600-528/527 v. Chr.), wurden ab 508/507 v. Chr. unter der Leitung des führenden

attischen Aristokraten Kleisthenes aus der Familie der Alkmäoniden neue politische Strukturen geschaffen. Diese trugen zwar im Ansatz aristokratischen Bedürfnissen Rechnung, bildeten jedoch die Voraussetzung und die Grundlage für die athenische Demokratie, die dann seit 462 v. Chr. in der Reform des Ephialtes und der darauf folgenden Politik des Perikles begründet wurde. Erst um oder kurz nach 462 wurde das altgriechische Wort *demokratia* geprägt. Literarisch überliefert ist das Wort zuerst im Geschichtswerk Herodots. Das Wort ist eine künstliche Bildung für etwas Neues, das es bisher in der altgriechischen Geschichte nicht gegeben hatte.

Mit den Reformen des Kleisthenes wurde die athenische Bürgerschaft neu eingeteilt und auf der Grundlage territorialer Einheiten, den Demen, neu organisiert. Diese politischen Strukturen waren im Zusammenhang mit der Bildung einer Hoplitenarmee und der auf ihr beruhenden neuen Kampfweise in der Phalanx notwendig geworden. Aber diese Re-

formen begründeten noch keine antike Demokratie. Unter Demokratie verstanden auch die Griechen im Altertum nicht nur Freiheit und Gleichheit des Bürgers, sondern – modern ausgedrückt – eine maßgebliche Bestimmung des politischen Kurses, der Strategie in der Politik und die Kontrolle der Behörden und aller staatlichen Instanzen.

Die Bürger mußten Erfahrungen sammeln, daß die Polis eine Solidargemeinschaft, eine Angelegenheit *aller* Bürger ist. Die Kleisthenischen Reformen richteten sich gegen eine Wiederkehr der Tyrannis. Um diese jedoch zu verhindern, bedurfte es nicht nur des gemeinsamen Handelns der Adelsgeschlechter. Alle Bürger mußten daran interessiert sein, daß sich die Tyrannis nicht wiederholte. Was Kleisthenes für Athen schuf, war noch nicht die Demokratie, sondern die Isonomie, die politische Gleichheit, die Gleichstellung der Bürger im Staat, mit der auch die Redefreiheit der Bürger in der Volksversammlung, im Rat der 500, in den Gerichtshöfen, im Theater, in den Gemeinden verbunden war. In der Isonomie lernten die Bürger, daß Athen ihr Staat war, daß es in der Politik nichts gab, was sie nicht angehen konnte.

Dies ist im ganzen die Thematik, die ausführlich, interessant und informationsreich von den Autoren untersucht wird: A. Debrun-

ner: *Demokratía* (1947); V. Ehrenberg: *Origins of Democracy* (1950/1965); E. Ruschenbusch: *Pátrios politeía. Theseus, Drakon, Solon und Kleisthenes in Publizistik und Geschichtsschreibung des 5. und 4. Jhs. v. Chr.* (1958); Chr. Meier: *Drei Bemerkungen zur Vor- und Frühgeschichte des Begriffs Demokratie* (1974); J. Martin: *Von Kleisthenes zu Ephialtes* (1977); K. H. Kinzl: *Athen: Zwischen Tyrannis und Demokratie* (1977); Chr. Meier: *Entstehung und Besonderheit der griechischen Demokratie* (1978); W. Schuller: *Zur Entstehung der griechischen Demokratie außerhalb Athens* (1979); M. H. Hansen: *The Athenian 'Ecclesia' and the Swiss 'Landsgemeinde'* (1983); E. Kluwe: *Meinungsbildung in der athenischen Polis und ihren Gliederungseinheiten* (1983); D. Lotze: *Die Teilhabe des Bürgers an der Regierung und Rechtsprechung in den Organen der direkten Demokratie des klassischen Athens* (1985); F. Gschnitzer: *Von der Fremdartigkeit griechischer Demokratie* (1986); E. Ruschenbusch: *Zur Verfassungsgeschichte Griechenlands* (1989). Eine ausgewählte Bibliographie neuer Monographien beschließt das Buch.

Eine Quellengruppe bleibt aber von den Autoren ausgespart: die Bilder der attischen Vasenmalerei aus der Zeit zwischen dem Sturz der Tyrannis und den Reformen

des Ephialtes.

Klassische Archäologen haben in mehreren Arbeiten auf mythische Hauptdarsteller in den Vasenbildern hingewiesen, z.B. auf Herakles und Theseus. E. Kluwe hebt nur sehr allgemein die Bedeutung der Kunst jener Jahrzehnte als historische Quelle in seinem Beitrag hervor. Ohne hier auf kontrovers gedeutete Einzelheiten einzugehen, werden Theseus auf den Gemälden als Held der entstehenden neuen Demokratie und Herakles als mythisches Vorbild der Aristokratie dargestellt.¹ Wenn diese Zuordnungen zutreffen, dann wären die attischen Vasenbilder jenes Zeitabschnitts eine wichtige historische Quelle, denn Theseus als Wegbereiter oder Schöpfer und Vertreter der athenischen Demokratie begegnet in den Geschichtsquellen erst nach der Mitte des 4. Jhs. v. Chr. und im Theater in den 'Hiketiden' (Schutzfliehenden) des Euripides, die im Jahr 421/420 aufgeführt wurden.

Rigobert Günther

1 T. Hölscher, Das mythologische Gedächtnis des Abendlandes, in: Akademie-Journal, Mitteilungsblatt der Konferenz der deutschen Akademien der Wissenschaften 1/95, S. 5-9; W. Schindler, Mythos und Wirklichkeit in der Antike, Leipzig 1987, S. 66-74.

Hans-Jürgen Lüsebrink/Hans T. Siepe (Hrsg.), Romanistische Komparatistik. Begegnung der Texte – Literatur im Vergleich, Peter Lang, Frankfurt a.M. u.a. 1993, 284 S.

Autoren und Hrsg. des sehr anregenden Bandes folgen dem Anliegen, die Diskussion komparatistischer Fragestellungen in der Romanistik zu befördern, lassen sich doch „bestimmte Literaturproduktionen und Literaturepochen der Romania nur durch diesen Zugriff adäquat analysieren“ (Lüsebrink/Siepe). Die traditionell intensiven Literaturbeziehungen innerhalb der Romania fordern einen solchen Ansatz geradezu heraus, unerlässlich erscheint er etwa in Hinblick auf die Literatur der Moderne, da kulturelle und literarische Kontakte über die europäischen Grenzen hinaus eine völlig neue Qualität erlangen und „Intertextualität“ von vielen Schriftstellern als poetologisches Konzept ihres Schreibens aufgefaßt wird.

Die von dem kubanischen Exilschriftsteller Arenas unternommene „reescritura“ eines literarischen Modells verdeutlicht dies in exemplarischer Weise: der eigenen Nationalliteratur entnommen, gleichwohl mit vielfältigen para- und intratextuellen Beziehungen zum weiteren lateinamerikanischen wie europäischen Kul-